



KAPELLE ST. GEORG IN SCHELLENBERG

Georg Malin

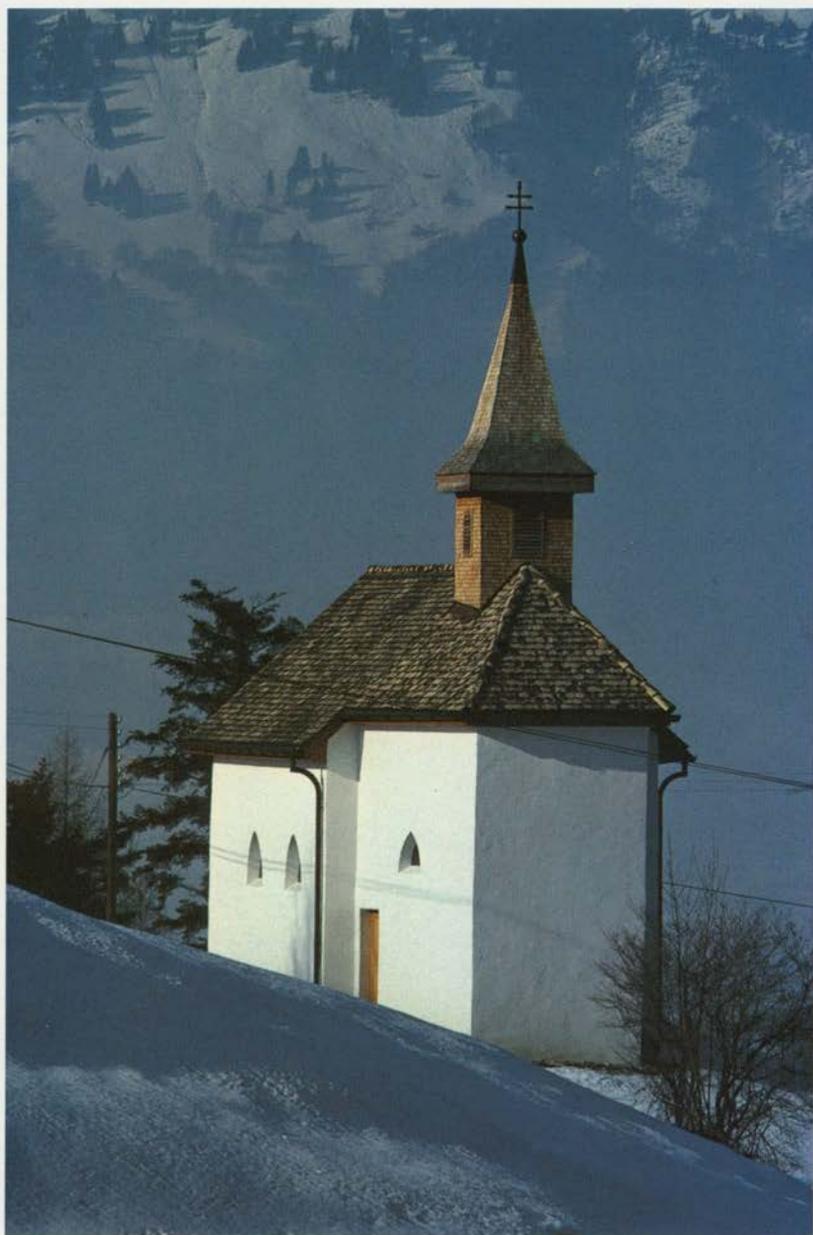
Nachdruck Gemeinde Schellenberg
April 2018

Sonderdruck aus Band 80 des Jahrbuches
des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein

Kapelle St.Georg in Schellenberg

Grabungen und bauanalytische Untersuchungen 1980

Georg Malin



Kapelle St. Georg, Schellenberg

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Einleitung	13
Zur Ausgangslage	14
Grabungen in der Grundrissfläche	17
Untersuchungen im Mauerwerk der Kapelle	22
Schiff und Chor des Erstbaues (St. Georg I)	22
Beschrieb der ersten Kapelle	32
Datierung der ersten Kapelle	34
Eine widerlegte Hypothese	44
Neubau der Kapelle im 19. Jahrhundert (St. Georg II)	45
Zwei Kapellenrenovationen	55

Einleitung

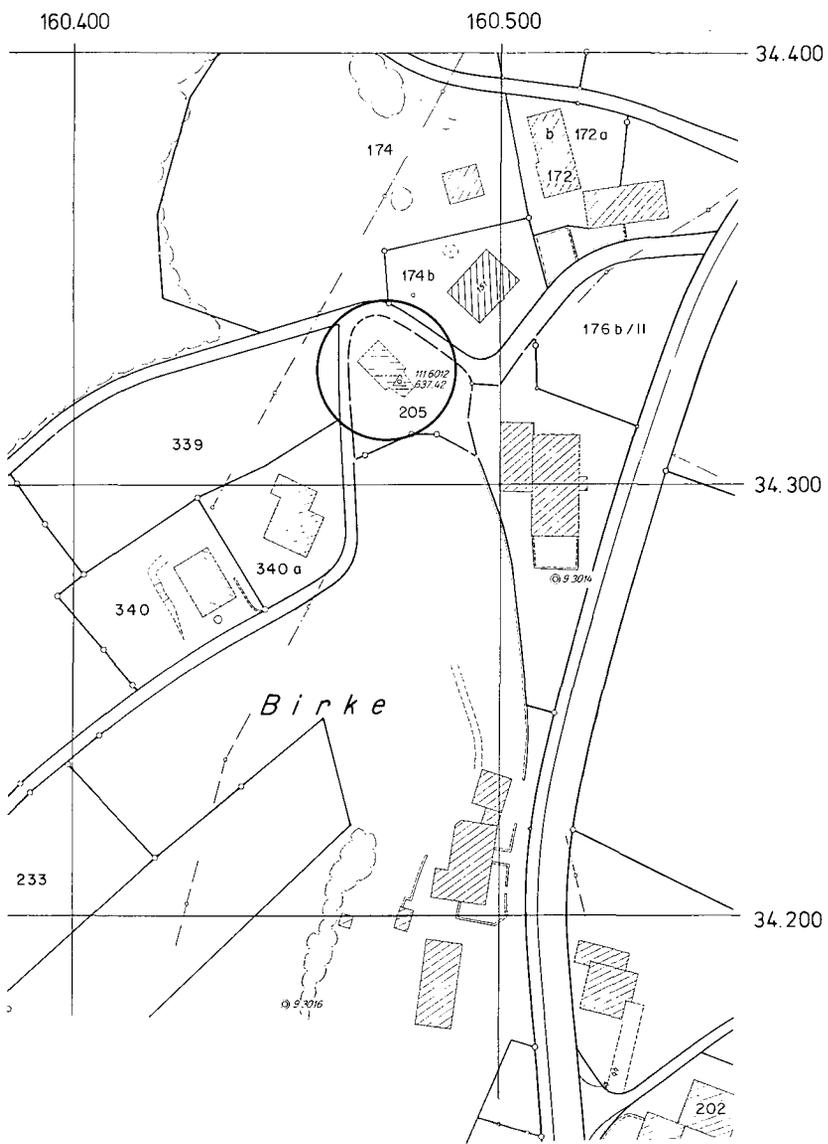
Die Erforschung von Baudenkmalern ist nicht die Arbeit eines einzelnen. Es ist die Zusammenarbeit vieler notwendig. Ich danke allen: während der Grabungszeit in St. Georg auf Schellenberg durfte ich die Mithilfe des Bauamtes, des Geometeramtes, der Gemeinde und des Architekten Raimund Hassler erfahren. Der Grabungsmannschaft des Bauamtes unter Werner Batliner danke ich für die Mitarbeit bei der archäologischen Untersuchung des Innenraumes der Kapelle. Peter Albertin, Winterthur, zeichnete in gewohnter Präzision den archäologischen Befund. Walter Wachter, Schaan, fotografierte den Befund und die Kunstwerke. Karl Hassler gab Hinweise zu Massnahmen anlässlich der Renovationsarbeiten in St. Georg zu Ende des 2. Weltkrieges. Bonifaz Engler, Restaurator, Untereggen, übermittelte Beobachtungen an den jüngst renovierten Kunstgegenständen der Kapelle. Besonderen Dank schulde ich für Auskünfte P. Dr. Iso Müller, Disentis. Dr. Gerhard Wanner, Stadtarchiv Feldkirch, stellte mir in selbstloser Weise Urkunden und Literatur zur Verfügung, ebenso Dr. Alois Ospelt, Archivar und Bibliothekar in Vaduz. Dem Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein verdanke ich das Vertrauen bei der Übertragung der Grabungsleitung.

Zur Ausgangslage

Die Kapelle St. Georg steht, die Häusergruppe Hinter-Schellenberg überragend, auf einer schmalen Felsrippe in südöstlicher Orientierung (Koordinaten 111 6012/637.42; Meereshöhe 625 m). Der einfache Bau besteht aus einem in der Grundrissform rechteckigen Schiff, das flach eingedeckt ist und einer trapezförmigen Choranlage mit ebenfalls flacher Decke. Ein rundbogiger Triumphbogen trennt den eingezogenen Chor vom tiefer liegenden Schiff. Die Belichtung des Raumes gewähren Lünetten, die spitzbogig abschliessen und das Schiff in zwei Achsen gliedern, während ein Paar Lünetten die schrägen seitlichen Chorwände durchbrechen. Eine Lünette in der nordwestlichen Gibelwand erhellt die Empore. Auch der Estrich der Kapelle besitzt eine kleine Lichtquelle. Das einheitliche Satteldach ist über dem Chor abgewalmt und trägt beim Ansatz des Walmes über dem Chor einen im Grundriss viereckigen Dachreiter, dessen Helm nach quadratischem Ansatz in einem achteckigen Spitz endet. Im Dachreiter hängen zwei Glocken, wovon die kleinere (ϕ 42,5 cm) auf 1694 datiert ist, während die grössere (ϕ 51 cm) die Jahreszahl 1864 trägt (Planbeilagen 1—7; Abb. 13, 14).

Die Ausstattung besteht aus einem arg verrestaurierten, blau angestrichenen Altaraufsatz, welcher auf einen gemauerten Altarblock montiert wurde. Das Retabel besitzt keine Bekrönung; das Altarblatt (hl. Georg) ist neueren Datums. An der Nordostwand des Schiffes ein Ölgemälde (187 x 127,5 cm), Kampf des hl. Georg mit dem Drachen darstellend (um 1650). An der linken Seite des Triumphbogens eine farbig gefasste Holzskulptur «Maria mit dem Kinde» in nazarenischer Manier. Zur Kapelle gehört auch ein auf Holz gemaltes Motivbild (83 x 59 cm) in Öl, gestiftet von der Gemeinde Schellenberg im Jahre 1802. Weitere Ausstattungsgegenstände sind: Eine spätgotische Holzskulptur «Auferstandener Christus» (57,5 cm), sowie ein Holzkreuz aus dem frühen 17. Jahrhundert; schliesslich ein vergoldetes barockes Vortragekreuz (H. 39 cm) und ein geschmiedeter Wandleuchter mit Stifterinschrift der Geschwister Andreas und Maria Gent von 1645; aus der gleichen Zeit auch ein vergoldeter Kelch, vermutlich hergestellt von Clessin in Feldkirch (vgl. zur Ausstattung Abb. 8—14).¹

1 Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, 1950, 277 f.



Planbeilage 1: Situationsplan

Die früheste Erwähnung der Kapelle datiert nach der heutigen Urkundenlage aus der Zeit des Landvogtes Joseph Schuppler, welcher in der Landesbeschreibung von 1815 vermerkte: «Auf dem oberen Schellenberge steht eine kleine Kapelle, in der von Bendern aus, wohin dieser Ort eingepfarrt ist, öfters Gottesdienst gehalten wird.»² Neun Jahre später, im Jahre 1824, nennt derselbe Landvogt die Kapelle als dem hl. Wendelin geweiht.³

Die Geschichtsforschung war sich über das Alter der Kapelle St. Georg und über die ursprünglichen Rechtsverhältnisse, insbesondere über die Eigentumsverhältnisse nicht im klaren. Johann Baptist Büchel glaubte um 1919, dass die Kapelle zur oberen Burg Schellenberg gehört habe,⁴ eine Meinung, die auch Andreas Ulmer teilte.⁵ Bei der Gründung des Frauenklosters Schellenberg im Jahre 1858, als auch seelsorgerische Pflichten und Rechte in Diskussion standen, wurde die St. Georgskapelle anscheinend nicht erwähnt.⁶ Erwin Poeschel wies darauf hin, dass die Kapelle von jeher der Gemeinde gehört habe, weshalb es unwahr-

-
- 2 Joseph Schuppler, Beschreibung des Fürstenthums Lichtenstein, herausgegeben und bearbeitet von Alois Ospelt, Die Landesbeschreibung des Landvogts Josef Schuppler aus dem Jahre 1815, JBL 1975, 189 ff., 281 f.
 - 3 Erwin Poeschel, a. a. O., 277. Über das Patrozinium scheint nicht immer Klarheit geherrscht zu haben. Schuppler nennt 1815 kein Patrozinium; 1824 St. Wendelin. Nach dem Votivbild der Gemeinde Schellenberg sind 1802 (Abb. 11) die Muttergottes, St. Georg, St. Martin, St. Sebastian, St. Antonius, St. Wendelin und St. Eligius verehrt worden.
 - 4 Johann Baptist Büchel, Geschichtliches über die Burgen unseres Landes, JBL 1919, 96; derselbe, Geschichte der Pfarrei Bendern, JBL 1923, 173. Büchel bezeichnet 1923 St. Georg als vermutlich frühmittelalterlich.
 - 5 Andreas Ulmer, Die Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins, 1925, 941 ff.
 - 6 Otto Angehrn, 100 Jahre Verehrung des Kostbaren Blutes, Frauenkloster Schellenberg, Schaan 1958, 3 ff.; Johann Baptist Büchel, Geschichte der Pfarrei Bendern, JBL 1923, 173 ff. Bei der Bearbeitung des Grabungsberichtes versuchte ich, einen Zusammenhang mit der Errichtung des Frauenklosters Schellenberg, der Pfarrei Gründung und dem Neubau der Kapelle St. Georg nachzuweisen. Alois Ospelt, Landesarchivar, musste mir aber mitteilen, dass sämtliche Akten zur Klostergründung im Landesarchiv Vaduz fehlten. Der Akt zur Gründungsgeschichte wurde offenbar 1958 vom Verfasser der Jubiläumsbroschüre «100 Jahre Verehrung des Kostbaren Blutes» verwendet. Der Autor liess auch zwei Akten faksimilieren. Erhebungen des Landesarchivars im Kloster Schellenberg verliefen bisher negativ.

scheinlich sei, dass St. Georg je zur Burg in näherer Beziehung gestanden hätte.⁷ Iso Müller bezeichnete die Erforschung der St. Georgs-Kapelle als eine «Crux». Die Patroziniumsforchung müsse hier die Karten hinlegen, nachdem im rätischen Raum die Georgskirchen seit dem Frühmittelalter bis in die spätf feudale Zeit beliebt gewesen seien. Am besten ziehe man sich auf die «docta ignorantia» zurück, weil ein Fund oder eine Mauer jedes frivole Rätselraten entlarven könnte. Und David Beck liess 1962 die Frage nach der Burgkapelle offen, nachdem die Grabungen in der oberen Burg Schellenberg 1960, was die Schlosskapelle betrifft, keine Klärung gebracht hat.⁸ Auch die Archivbestände in der alten Mutterpfarre Bendern brachten keine Hinweise auf die geschichtliche Vergangenheit von St. Georg.⁹

Grabungen in der Grundrissfläche

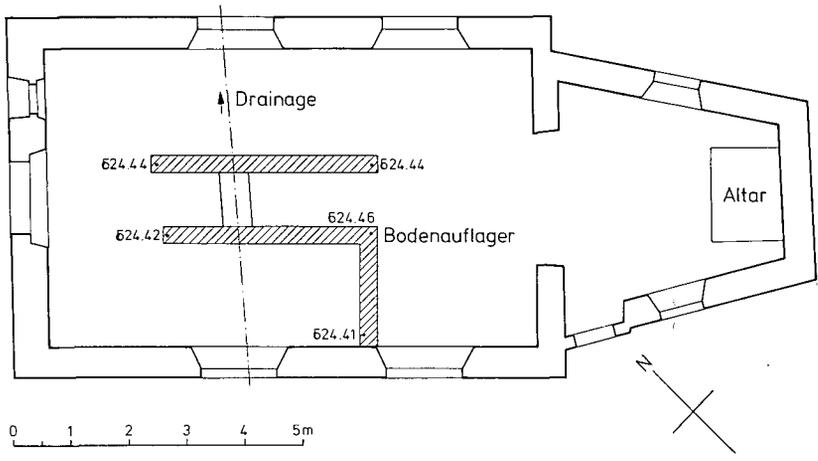
Nach der Räumung der Kapelle in den Tagen vom 2. bis 4. Juni 1980, begannen wir am 6. Juni mit der Freilegung einer Fläche entlang der Innenkante der Nordostmauer des Schiffes; dann folgte ein Schnitt entlang des Chorbogens auf der Schiffseite. Schliesslich entfernte die Equipe den Wandputz bis auf ca. zwei Drittel der inneren Raumhöhe. Mit der Abdeckung der noch verbliebenen Grundrissfläche im Inneren war die Grabung nach einigen anschliessenden Erhebungen an der Aussenfassade am 20. Juni 1980 abgeschlossen.

Die Grundrissfläche des Schiffes war zu einem grossen Teil bis zu 50 cm hoch mit grösseren, teilweise gebrochenen, teils zusammengelesenen Steinen ausgefüllt. Über diese Steinpackung goss man reichlich mageren Mörtel aus Grubensand, den ein feiner Überzug abschloss. Unter der geschilderten groben Steinschotterung lag gelber Lehm, offen-

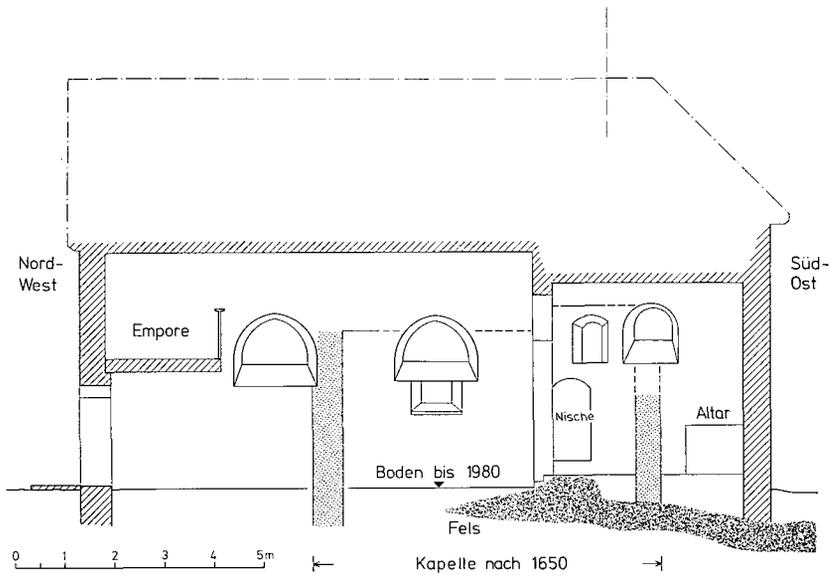
7 Erwin Poeschel, a. a. O., 277.

8 Iso Müller, Die Patrozinien des Fürstentums Liechtenstein, JBL 1959, 321; David Beck, Neuschellenberg, Grabungsbericht, JBL 1962, 44.

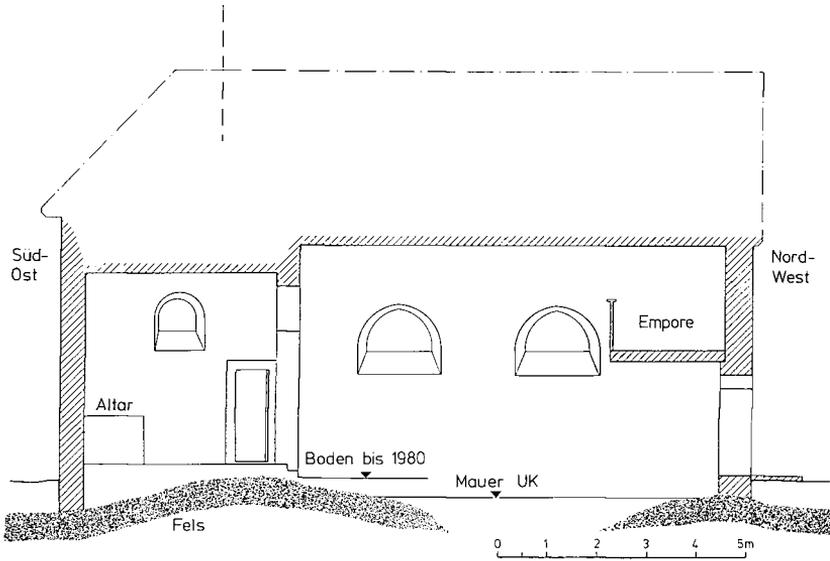
9 Johann Baptist Büchel, welcher das Pfarreiarchiv Bendern anlässlich der Niederschrift der Geschichte dieser Pfarrei eingehend bearbeitete (1923), vermittelt keine urkundlichen Nachrichten zur Kapelle St. Georg. Landesarchivar Alois Ospelt, der das Pfarreiarchiv ebenfalls bearbeitet hat, konnte gemäss seiner mündlichen Mitteilung an mich keine schriftlichen Nachrichten zur Kapelle finden.



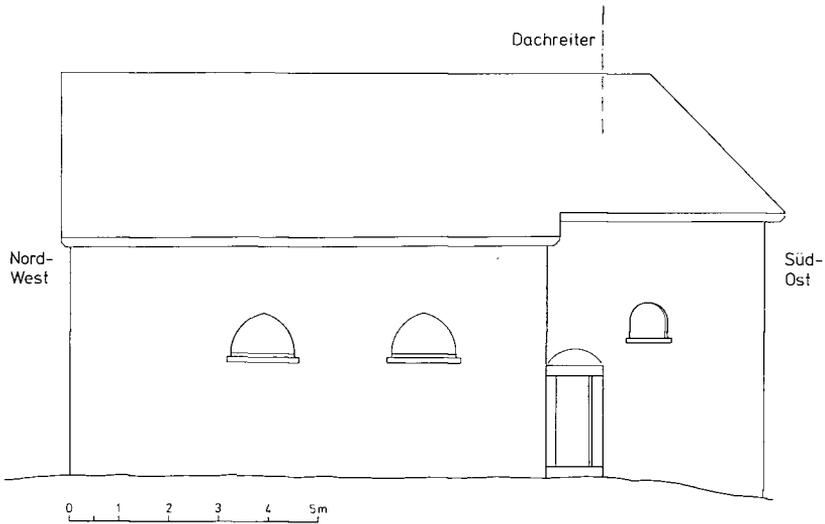
Planbeilage 2: Grundriss nach der Ausgrabung 1980



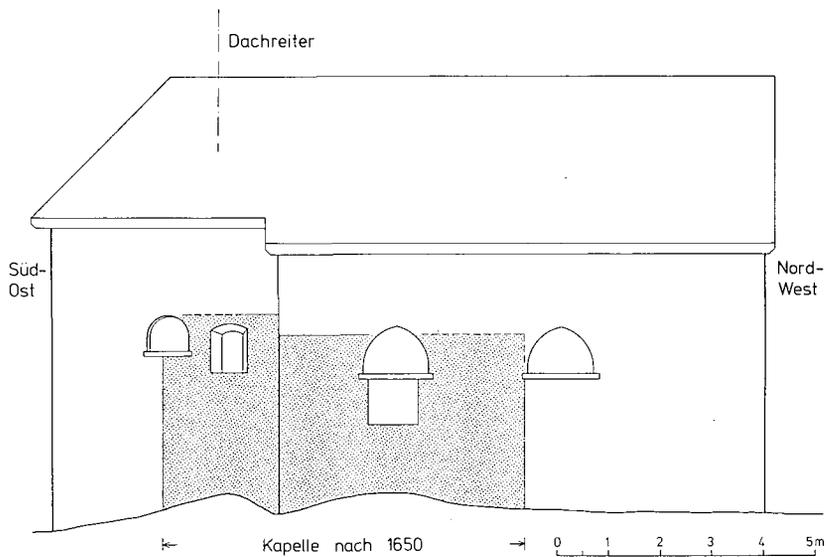
Planbeilage 3: Nordostseite von innen



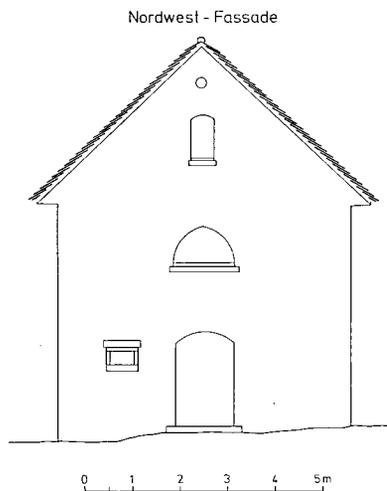
Planbeilage 4: Südwestseite innen (St. Georg II)



Planbeilage 5: Südwestfassade (St. Georg II)



Planbeilage 6: Nordostfassade mit integriertem Mauerwerk des Vorgängerbaues St. Georg I



Planbeilage 7: Nordwestfassade der Kapelle St. Georg II

bar eine tiefere Felsspalte füllend. Die östliche Hälfte der Nordostmauer des Schiffes, die linke Seite des Chorbogens und die Westecke des Schiffes stehen auf geglättetem, von Gletschern geschliffenen Fels. Anstehender Fels auch unter der Bodenfläche der nordwestlichen Chorbälfte (Abb. 4, 7, Planbeilage 3, 4). Die erwähnte lose Steinpackung und die Westecke des Schiffes waren mit Weisskalk stark verunreinigt. Die Westecke des Schiffes glich einer Weisskalkgrube. Jedenfalls lagerte in diesem Bereich, wie dicke Kalkkrusten dartun, Weisskalk. Bei der Reinigung des Befundes erkannten wir in den Lagen der Schottersteine bauliche Vorkehrungen: die plattigen Steine waren 2.70 m nordwestlich des Chorbogens, den Mittelgang des Schiffes vorzeichnend, zu niedrigen Mauern mit nur einer Mauerseite geschichtet. Besonders in der südwestlichen Hälfte des Schiffes erkannte man die Absicht der Bauleute recht gut. An der Südwestmauer (624.41) des Kirchenschiffes ansetzend, zog die Trockenmauer mit ihrer chorseitigen Mauerseite 2.10 m gegen die Schiffmitte hin und bog dann rechtwinklig gegen das Hauptportal ab (624.46), wo die Steinlagen auf dem erwähnten anstehenden Fels ausliefen. Ein ähnliches Bild bot die nordöstliche Schiffhälfte (Planbeilage 2, Abb. 4). Hier war die chorseitige Mauerflucht leicht gestört, während die dem Mittelgang zugekehrte Mauerseite auf einer Länge von 4.00 m in zwei kräftigen Steinlagen gut erkennbar gegen den Haupteingang zu auslief. Mit den Aussenmauern des Schiffes erhielten wir so zwei 2.10 m breite und ca. 4.00 m lange rechteckige Ummauerungen, die mit rohen Schroppen und Gesteinsmaterial hinterfüllt waren.

Anfänglich glaubten wir, in diesen Befunden mögliche Vorgängerbauten aufgefunden zu haben. Dies aber traf eindeutig nicht zu. Vielmehr dienten die hinterfüllten Steinsetzungen zur Verlegung von Brettern und Balken für die beiden Bankreihen. Die von den Felspartien gerahmte Mulde im Kapellengrundriss, ausgefüllt mit nassem Lehm, sollte durch diese Vorkehrungen zur Aufnahme der Bankreihen bereitgestellt werden. In der Tat konnte Wasser von Südwesten her in die Mitte des Schiffes einsickern. Nicht zufällig durchstiess deshalb ein aus Trockenmauerwerk erstellter kleiner Kanal von Südwesten her das hintere Drittel des Schiffgrundrisses. Die rohen gebrochenen Platten bildeten hier einen Kanal von 15/20 cm Höhe und 25 cm Breite. Besonders im Mittelgang war der Kanal gut erhalten. Eine Fortsetzung dieser Entwässerungsanlage unter der Nordostmauer des Schiffes fanden wir nicht. Das Ganze

machte den Eindruck eines nicht zu Ende geführten Vorhabens oder eines nur flüchtig ausgeführten Planes (Abb. 4, Planbeilage 2).

Alle diese baulichen Massnahmen datieren aus der Zeit der Erbauung der gegenwärtigen Kapelle; denn die Steinsetzungen berücksichtigen die aufgehenden Mauern des Schiffes.

Untersuchungen im Mauerwerk der Kapelle

Das aufgehende Mauerwerk der Nordwestseite (Eingangspartie), der Südwestseite und auch der Chorabschluss wurde eindeutig in einem Arbeitsvorgang ausgeführt (Abb. 2, 3, Planbeilage 4, 5, 7). Die Mauern sind durchwegs mit gebrochenen, ortnahen, in Lehm verlegten Steinen errichtet. Die Mauerstärke schwankt zwischen 65 cm (Eingangsfrent) und 55 cm. Die lünettenartigen Fenster gehen zeitlich mit den geschilderten Mauerzügen zusammen, ebenso die Lichtquelle über dem Eingang und jene an der Nordostseite des Haupteinganges. Das gleiche gilt für die Türe in der abgeschragten Südwestwand des Chörleins. Komplizierter aber gestalteten sich die Verhältnisse in der Nordostwand der Kapelle.

Schiff und Chor des Erstbaues (St. Georg I)

Die Nordostwand der gegenwärtigen Kapelle vermochte zur Baugeschichte von St. Georg in Schellenberg Einzelheiten auszusagen. Schon in den ersten Tagen der Grabungsarbeiten bemerkten wir im Kapelleninneren, 3.80 m nordwestlich der Ostecke des Schiffes, an der Nordostwand eine deutliche vertikale Baufuge, die 60 cm weiter gegen Nordwesten eine zweite parallel laufende Fuge erhielt. Die restliche, 4.05 m messende Mauer (Innenmass) bis hin zur Nordecke des bestehenden Schiffes, erwies sich als zum oben geschilderten neueren Bestand der Kapelle gehörend. Obwohl wir es an der Nordostwand mit zwei Mauerteilen aus verschiedenen Bauphasen zu tun hatten, waren dennoch beide Mauern aus Bruchsteinen errichtet, die man in Lehm verlegt und mit Mörtel verputzt hatte. Natürlich war auch zusammengelesenes Steinmaterial verarbeitet. Die beiden erwähnten parallelen Mauerfugen zeichneten die Nordecke des Schiffes eines Vorgängerbaues nach. Die südöstliche, 3.80 m (Innenmass) lange Mauerscheibe in der bestehenden



Abb. 1

Nordostfassade der Kapelle St. Georg nach Entfernung des Putzes. In der Mitte der nordöstlichen Chormauer Baufuge. Fenster rechts gehörte zum Vorgängerbau der bestehenden Kapelle. Baufuge auch in der Mauer des Schiffes, leicht verdeckt durch die Gerüstlatte. Zur Höhe des Vorgängerbaues vgl. die horizontale Fuge bei der Ostecke des Schiffes und oberhalb des alten Chorfensters.

Nordostmauer der Kapelle war zweifellos die kleinere, entsprechende Schiffmauer einer ehemaligen Kapelle. Die Nordecke mit der nordwestlichen Frontmauer und dem Eingang ist abgebrochen worden, als man die gegenwärtige Kapelle erstellte. Und die 60 cm breite Ansatzstelle, welche die beiden Mauerfugen markierten, verstopfte man mit kleineren Steinen und wenigen Ziegelresten, so dass die Abbruchstelle sich gut in die neue innere Flucht der Schiffmauer einfügte (Abb. 4, 5, Planbeilage 3, 6).

In der Mitte der älteren, 3.20 m hohen Mauer sass auf einer Höhe von 1.50 m ein 1.00 m breites Fenster, dessen schräge Leibungen die lichte Öffnung auf 60 cm verengten, während der obere Teil, sehr wahr-

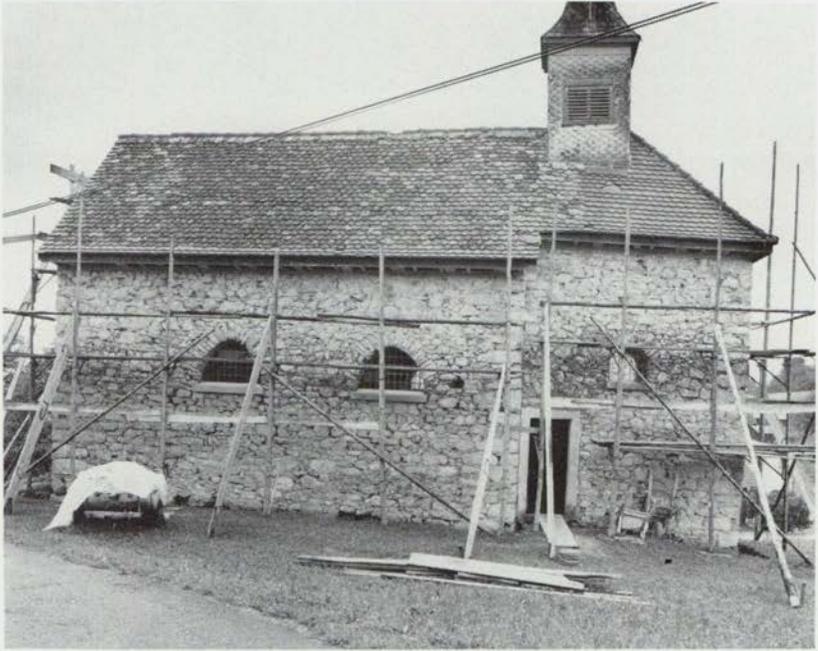


Abb. 2
Südwestfassade. Homogenes Mauerwerk in einem Bauvorgang erstellt.

scheinlich mit einem Stichbogen abgeschlossen, nicht mehr vorhanden war. Bei der Anlage der neuen Lünette hatte man das alte Fenster vermutlich in halber Höhe zerstört. Die Fensterbank wies gegen innen ein Gefälle von 15 cm auf (Abb. 5, 6, Planbeilage 3, 6, 8).

Mit der beschriebenen Nordostfassade einer ehemaligen Kapelle ist die 95 cm breite linke Chorbogenhälfte im Verband. Die Bauhandwerker haben später ein 45 cm langes und 43 cm breites (dem alten Bestand angepasstes) Mauerpfeilerchen südwestlich an den Triumphbogen angeklebt, wie eine Trennfuge bis zu einer Höhe von 2.10 m dartut. Eine letzte obere Steinlage im alten Mauerwerk deutete schwach den Ansatz eines ehemaligen Chorbogens an. Weisser Kalkputz verdeckte noch die Stirnseite des ursprünglichen Triumphbogens (Abb. 4, 6, Planbeilage 8, 9). Nach der vermerkten Höhe von 2.10 m weitete sich der neuere Mauerbestand über die Reste des alten Chorbogens gegen die Ostecke des Schiffes hin aus und schuf so die gegenwärtige Deckenhöhe (Plan-

beilage 9). Wir dürfen also annehmen, dass die ältere linke Chorschulter auf einer Höhe von 2.10 m den alten Chorbogen getragen hat.

Nicht in allen Teilen ganz gesichert ist das rechte Widerlager des alten Chorbogens. Wie schon vermerkt, wurde der ältere Bestand beim Bau der gegenwärtigen Kapelle, was die Südostpartie betrifft, abgetragen. Dennoch lassen einige Steinsetzungen unter der bestehenden rechten Chorschulter annähernd sichere Schlüsse auf den Vorläuferbau zu.

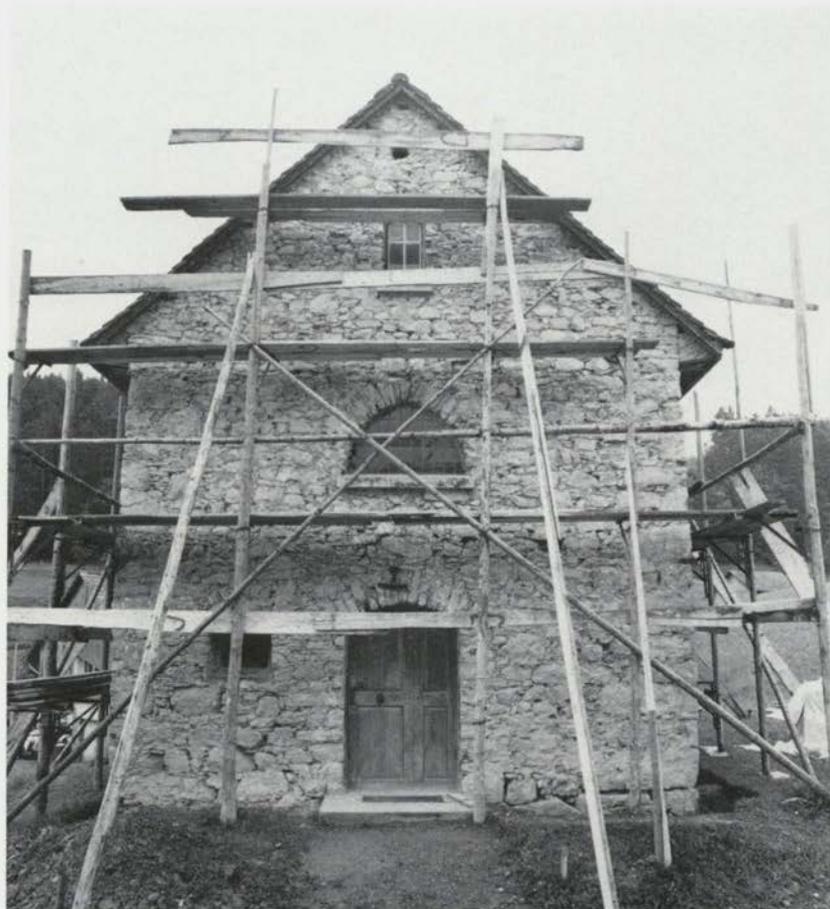


Abb. 3

Nordwestfassade. Die bestehende Kapelle besass ursprünglich kein Vorzeichen.



Abb. 4

Kapelleninneres nach der Ausgrabung und teilweisen Entfernung des Wandputzes. Anstehender Fels im Chorbereich, Ostteil des Schiffes und der Nordwestfassade (vorn rechts). Felsmulde mit nassem Lehm ausgefüllt. Zur Verlegung des hölzernen Bodens bauliche Vorkehrungen mittels Trockenmauerwerk. Linke Schiffmauer mit dem integrierten, älteren Mauerwerk. Trennfugen und altes Fenster erkennbar.

In der Fundamentlage der rechten Chorschulter deuten einige Steinsetzungen auf bauliche Restbestände eines Vorgängerbaues. Über dem gegen Südwesten unerwartet abfallenden Fels lagerte ein 20 bis 25 cm starkes Lehmpaket. Auf dieser Schicht beobachteten wir einen Fundamentklotz von 50 cm Breite, 70 cm Länge und 30 cm Höhe. Diese Fundierung überlappte die südwestliche Bogenstellung um ca. 30 cm in nordöstlicher Richtung; weitere 30 cm in gleicher Richtung blieb der lehmige Erdpuffer intakt (Abb. 4). Gegen Südwesten aber wies der ältere Fundamentklotz einen sehr kräftigen Stein auf, welcher sich (besonders an der Chorseite klar ablesbar) vom weiter südwestlich anschließenden neueren Fundament deutlich unterschied: an der Chorseite der neueren Foundation konnte sogar — im Unterschied zum älteren Bestand — ein Vorfundament beobachtet werden. Überdies war die

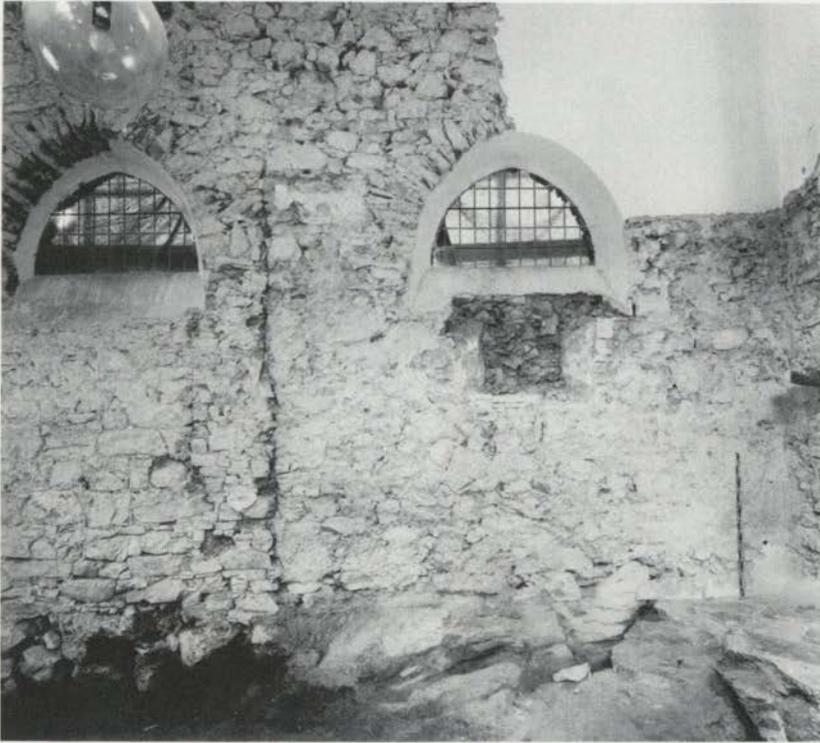


Abb. 5

Nordostwand des Schiffes von innen. Links alte Nordecke des ersten Kirchenschiffes und vermauerter Ansatz der ersten Nordwestfront. Unter rechter Lünette altes Fenster. Älterer Mauerteil auf anstehendem Fels.

Unterkanthöhe des älteren Fundamentblockes um 20 cm höher gelegen als jene der südwestlichen Fortsetzung im Fundament der rechten Chorschulter. Ferner beobachteten wir an der schiffseitigen Foundation des Chorbogens auf ungefähr halber Breite einen platten Stein, der ehemals einen grösseren Quader überlagert haben musste, welcher das Fundament der südwestlichen Mauer des älteren Schiffes andeuten dürfte, beim Erstellen der gegenwärtigen Kapelle aber ausgebrochen und irgendwo wieder vermauert worden ist.

Wenn man nun den erwähnten Fundamentklotz in der südwestlichen Fundierung des bestehenden Chorbogens als Fundament eines ersten

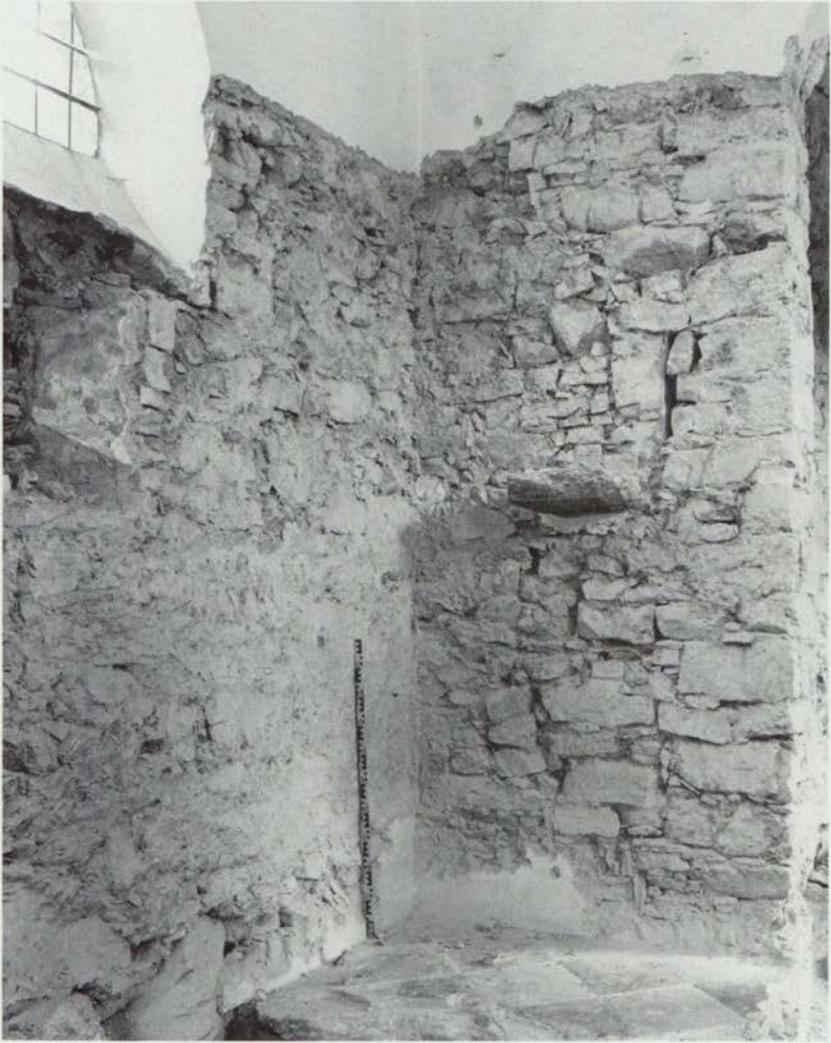


Abb. 6

Ostecke des Schiffes. Links alte Fensterleibung. Rechts Ostteil des Chorbogens mit appliziertem Mauerstück. Rechts oberhalb der Konsole vermauerter Ansatz eines Chorbogens mit weissgetünchtem Putz erkennbar.

Chorbogens annimmt, müssten die beiden Mauerscheiben des ersten Triumphbogens 1.70 m auseinanderliegen. Setzt man schliesslich die völlig abgebrochene südwestliche Mauer des Schiffes an das erwähnte

ältere Fundamentstück in der rechten südwestlichen Chorbogenhälfte an und lässt die Schiffmauer parallel zur nordöstlichen Mauer auf gleiche Länge ziehen, so erhält man ein Schiff von 3.80 m Länge und ca. 3.70 m Breite, also einen beinahe quadratischen Grundriss (Planbeilage 8, 9, 10). Diesen Grundriss umstellte ein ca. 3.20 m hohes Mauerwerk, welches vermutlich an der Südwestseite und sicher an der Nordostseite stichbogige Fenster mit 60 cm lichter Weite und ca. 1.20 m Höhe durchbrachen. Der Eingang zum Schiff lag vermutlich an der Nordwestfront.

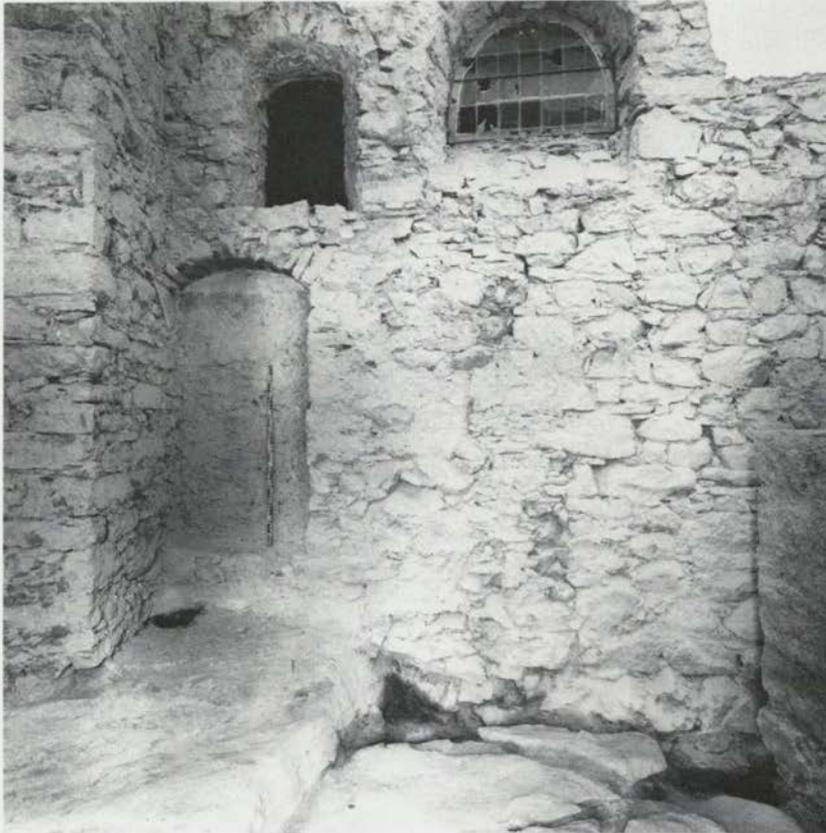


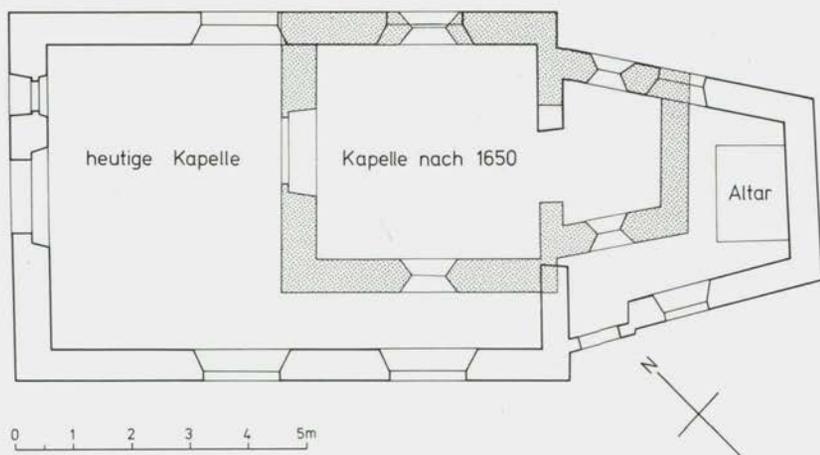
Abb. 7

Chor-Nordostwand von innen. Beim Chorbogen Wandnische, darüber altes Fenster. Unter der Lünette vermauerter Ansatz der ehemaligen Stirnwand eines Chörleins.

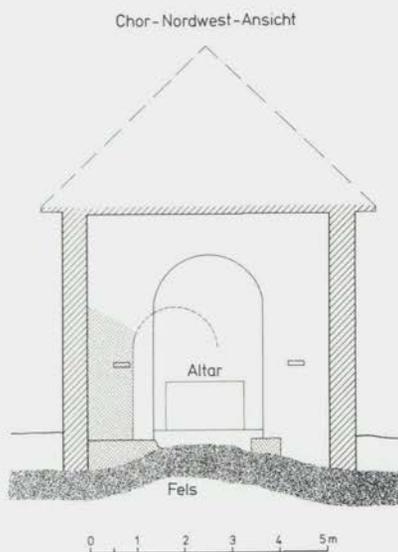
Auch in der Nordostwand des gegenwärtigen Chores war soviel ältere Bausubstanz integriert, dass eine Rekonstruktion der alten Choranlage der ersten Kapelle möglich ist.

Die bestehende Nordostmauer des eingezogenen Kapellenchores enthält auf einer Länge von 2.20 m und einer Höhe von 3.30 m, unmittelbar im Anschluss an den Chorbogen, aus dem älteren Bestand übernommenes Mauerwerk (Planbeilage 3, 6, 8). Direkt hinter der linken Mauerscheibe befand sich in der abgeschrägten Chormauer eine 1.60 m hohe, 80 cm breite und 20 cm tiefe Nische, die ein Stichbogen eindeckte. Die Nische diente wohl zur Aufnahme eines Wandschranks, in welchem liturgische Gewänder und Geräte versorgt gewesen sein dürften. Oberhalb der Nische, 40 cm gegen Südosten gerückt, fanden wir ein vermauertes Fenster (90 x 70 cm), überdeckt von einem Stichbogen (Lichtmasse: 65 x 45 cm). Die Nordostmauer des Chores zeigte nach 1.70 südöstlichen Verlaufs eine erste Mauerfuge, welche nach 50 cm wiederum eine zweite parallele Fuge erhielt. Es handelt sich hier eindeutig um einen ausgeflickten, mit zahlreichen Dachziegelresten und Mauerziegeln und kleineren Steinen verklebten Anschluss einer abgebrochenen Stirnmauer eines Chörleins. Ziemlich mittig über diesem Ansatz eines alten Chorabschlusses sitzt die heutige Lünette, die zur Hälfte in den alten Mauerbestand eingetieft worden ist. Nordwestlich dieser Lünette erkannte man eine horizontale Mauerfuge, die darauf hinweist, dass die ursprünglich 3.35 m hohe Mauer beim Umbau und der Erweiterung der Kapelle um 45 cm erhöht worden ist.

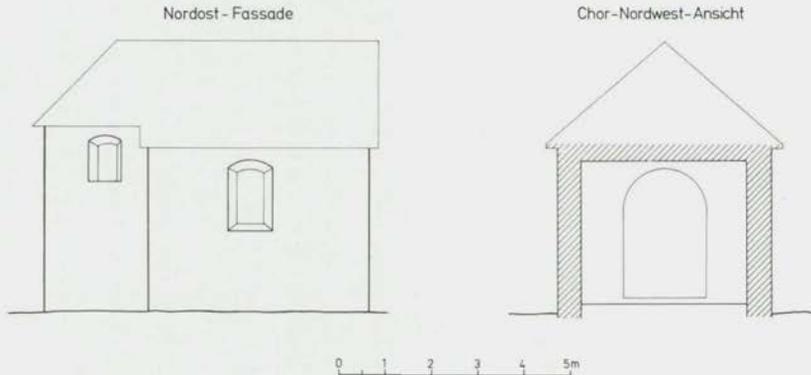
Ergänzt man nun die 1.80 m breite gerade Stirnwand des alten Chores, deren stumpfwinkliger östlicher Ansatz die beiden erwähnten Mauerfugen in der Nordostwand vorgaben, und lässt man die fehlende südwestliche Seitenwand in entsprechender Winkellage wie beim gesicherten Widerpart auf die rechte Chorschulter zulaufen, so wird diese an jener Stelle erreicht, die wir aufgrund der verdeckten Indizien im Fundament des Südwestteils des bestehenden Triumphbogens ausgemacht haben (Planbeilage 8, 9).



Planbeilage 8: Grundriss von St. Georg I (grau getönt) und Grundriss der bestehenden Kapelle (St. Georg II)



Planbeilage 9: Chor-Nordwestansicht. Triumphbogen von St. Georg II mit der Rekonstruktion des Triumphbogens von St. Georg I



Planbeilage 10: St. Georg I

Beschrieb der ersten Kapelle

Der erste Kapellenbau kann zusammengefasst wie folgt beschrieben werden: An ein beinahe quadratisches Schiff stiess ein leicht eingezogener Chor mit schräggestellten Seitenwänden und gerader Chorwand.

Die beiden Seitenwände des Chörleins (innen 1.70 m, aussen 2.90 m) strebten einer geraden Chorwand zu (Breite 1.80 m, Aussenmass 2.70 m) und erreichten diese in einem stumpfen Winkel, so dass der Chor einen trapezförmigen Grundriss aufwies. Die Seitenwände des Chörleins (H. ca. 3.30 m) setzten, um Mauerbreite gegen die Grundrissachse der Kapelle versetzt, am Mauerwerk des Schiffes an.

Das Schiff hatte einen Grundriss von 3.80 x ca. 3.70 m Innen- und ca. 4.80 x 4.80 m Aussenmass. Im Blick gegen den Chor hin trugen zwei 95 cm breite Mauerscheiben einen Chorbogen, dessen Radius ungefähr die Breite der Chorwand aufwies. Der Scheitel des Chorbogens dürfte etwa die Höhe von ca. 2.80 erreicht haben. Die Niveaudifferenz von Chor und Schiff könnte zwei Stufenhöhen betragen haben. Um Platz im engen Chörlein zu gewinnen, müssten die Stufen entweder vor dem Triumphbogen im Schiff oder im Bereich der Mauerbreite des Bogens gelegen haben. Art und Beschaffenheit des Bodenbelages konnte nicht



Planbeilage 11: Rekonstruktion der St. Georgs-Kapelle I

ausfindig gemacht werden. Vielleicht deckte ein Bretterboden die Grundrissfläche ein; auch an einen glatten Kalkmörtelboden kann man in diesem Zusammenhang denken. Das (ca. 3.20 m hohe) Schiff erhielt das Licht sehr wahrscheinlich von zwei in den Seitenwänden axial angebrachten stichbogigen Fenstern, deren Fensterbankansätze etwa 1.50 m über dem Boden lagen. Eines dieser Fenster haben wir bruchstückhaft gefunden und bereits beschrieben. Im Chor sorgte ein dem Triumphbogen zugerücktes Fensterpaar in den Seitenwänden für Belichtung (Ansatz der Fensterbank ca. 2.15 m ab Boden, Lichtquelle 65 x 45 cm). Das Mauerwerk war innen mit einem feinen Putz versehen und anfänglich weiss gekalkt. Zu einem späteren Zeitpunkt strich man den Innenraum, wie Reste in den vermauerten Fensterleibungen darlegten, in einem hellen Rosaton aus, den man anscheinend bald wieder mit Weisskalk übertünchte. Vielleicht war der Rosafarbtön nur für die Fensterleibungen und Bordüren vorgesehen gewesen. Die flachen Decken in Chor und Schiff mochten wohl aus Gips oder Holz bestanden haben. Die Türe war mit grösster Wahrscheinlichkeit in der Nordwestfassade angebracht, überdeckt von einem pultartigen Vordach, das nach dem Motivbild von 1802 zu schliessen, auf Traufhöhe des Satteldaches in der ganzen Baubreite ansetzte und gegen Nordwesten fiel. Das Satteldach über dem Schiff deckte ungestuft auch den kleinen Chorraum ein, war aber gegen die Südostwand des Chores hin als Walm gebrochen. Über der nordöstlichen Dachhälfte vermuten wir einen offenen Dachreiter (Abb. 11, 12, Planbeilage 8, 9, 10, 11).

Datierung der ersten Kapelle

Grundrissform und Architekturreste in der Nordostwand der bestehenden Kapelle bieten zuwenig spezifische Merkmale, als dass ein relativ eng umgrenzter Zeitraum für die Bauzeit der ersten Kapelle vorgeschlagen werden kann. Und der ergänzte, anhand der Befunde rekonstruierte Grundriss, erscheint als atypisch. Poeschel hat 1952 darauf hingewiesen, dass selbst der bestehende (zum Erstbau analoge) Grundriss bereits im frühen Mittelalter denkbar, jedoch keineswegs auf die

Epoche beschränkt sei, so dass beim Fehlen anderer bestimmter Anhaltspunkte eine genauere Datierung der Erbauungszeit nicht möglich erscheine.¹⁰

Die Untersuchungen haben nun einige Anhaltspunkte geliefert, welche eine Grobdatierung der Bauzeit der Kapelle I ermöglichen, besonders wenn man dabei auch die Ausstattungsgegenstände in die Überlegungen einbezieht. Die beiden in der Nordostwand der Kapelle freigelegten Fenster, welche, wie geschildert, zum Erstbau gehörten, sowie der Mauercharakter der ersten Kapelle lassen die Erbauungszeit nicht vor 1650 ansetzen. Demnach wird man nicht fehlgehen, wenn man im Blick auf die architektonischen Merkmale die Bauzeit der Kapelle St. Georg I in die Jahre nach 1650 bis etwa 1750 datiert. Die flachen Stichbogen bei den Fenstern verweisen in unserer Gegend meines Erachtens die Entstehungszeit der Kapelle in das beginnende oder sogar in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Doch wie verhält es sich mit den Ausstattungsgegenständen und der liturgischen Gerätschaft im Blick auf die Datierung des Erstbaues? Als grösstes Objekt bietet sich der Altar (2.52 m x 2.10 m) an. Auf einer dunklen Predellafront mit Inschrift stehen zwei geschwärtzte Säulenpaare mit korinthischen Kapitellen, ein Rahmenwerk eines verlorenen Altarblattes flankierend; der aufliegende, verkröpfte Architrav bildet schon den oberen Abschluss des Retabels. So ist der Altaraufbau nur ein Torso. Es fehlt ganz offensichtlich die Bekrönung. Unter der hellblauen Bemalung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts deckte der Restaurator

10 Erwin Poeschel, a. a. O., 277 f. Eine ähnliche Grundrissform wie in Schellenberg weist z. B. St. Peter in Karnburg (Bistum Salzburg) aus dem 9. Jahrhundert auf. (Vgl. Vorromanische Kirchenbauten, hrsg. Friedrich Oswald, Leo Schaefer, Hans R. Sennhauser, 2. Lief. 1968, 134.) Weitere Beispiele: St. Ulrich in Krozingen (Bistum Konstanz) um 1000 (vgl. den erwähnten Katalog der Denkmäler, 2. Lief., 165); St. Proklus in Naturns (Bistum Chur), karolingischer Ursprung (vgl. obigen Katalog, 230). Abgeschrägte, ungestelzte Chorphantien am rechteckigen Schiff sind über Jahrhunderte ein beliebtes Baueschema, so etwa in nächster Nähe von St. Georg in Schellenberg die hl. Kreuzkapelle in der Kehr in Feldkirch aus dem Jahre 1380 (vgl. Dagobert Frey, Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Feldkirch, 1958, 186, Abb. 132). Die St. Georg in Schellenberg nächstgelegene verwandte Grundrissform weist die Kapelle «St. Maria zum Trost» in Dux, Schaan, auf (um 1716). Poeschel, a. a. O., 98 ff., Abb. 81.



Abb. 8

Barockes Retabel von 1659; H. 252 cm, B. 210 cm. Predella mit freigelegter Inschrift. Anstelle des neueren Altarblattes mit einem Gemälde des hl. Georg, — heute an der südwestlichen Wand des Schiffes — Kreuz aus dem beginnenden 17. Jahrhundert. Der Altaraufbau stammt mit grösster Wahrscheinlichkeit aus der 1851 abgebrochenen St. Leonhards-Kapelle aus Feldkirch.

Abb. 9 (nebenstehend)

Tabernakel aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.
Aufgesetzt: Auferstandener Christus, Holz gefasst, H. 57.5 cm,
frühes 16. Jahrhundert

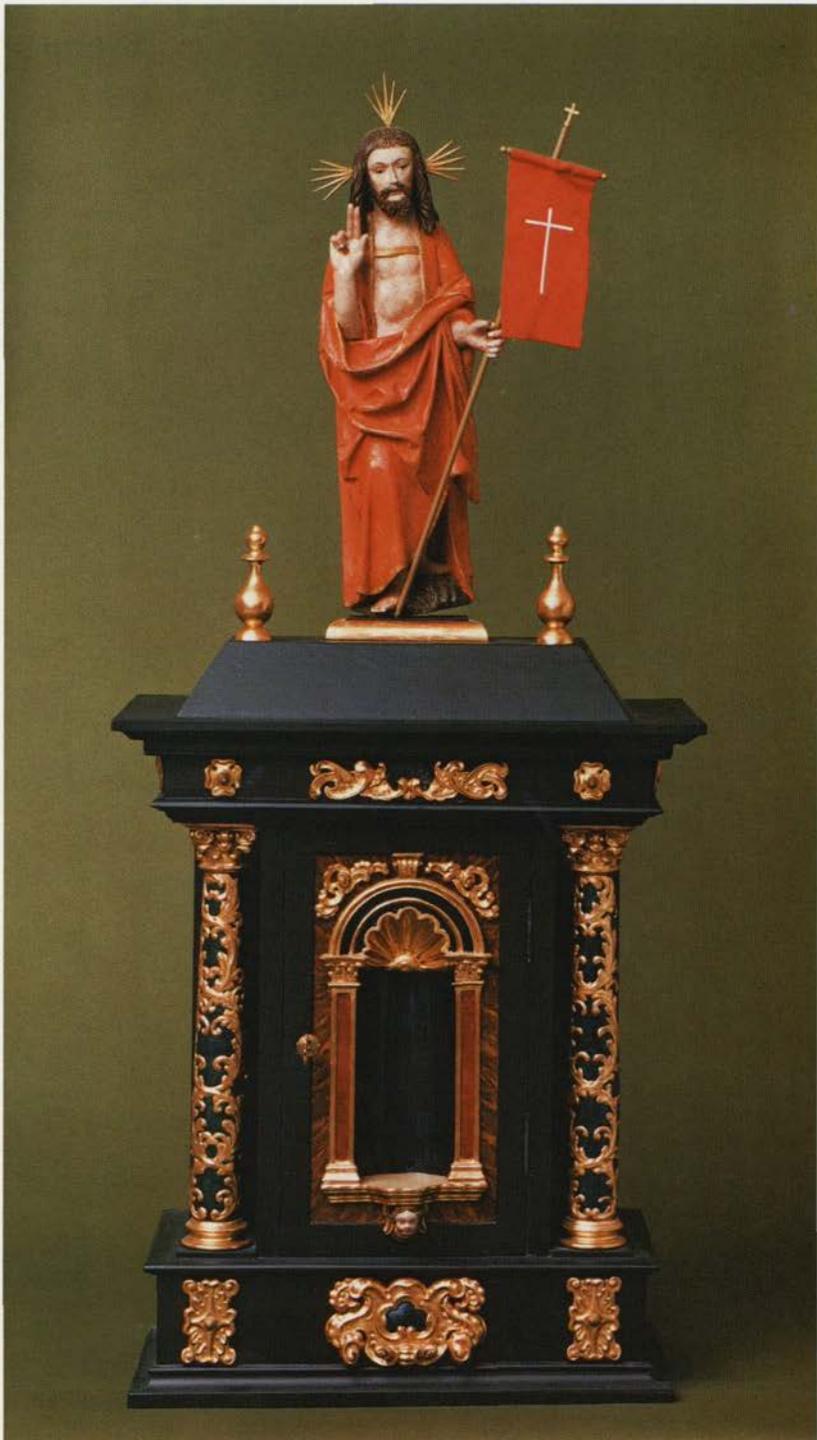




Abb. 10
Auferstandener Christus, Holz H. 57.5 cm, frühes 16. Jahrhundert

auf der Predella folgende Inschrift mit Jahreszahl frei: VIRGINI MARI / AFFLICTORVM AVXILIATRIX / ARAM HANC POSVERVNT MARIANI CONIVGES / DNS AVGVSTINVS GASSER. ET MARIA / SONDEREGGERIN ANNO M : DCLIX.¹¹ Die dunkeln Säulen im Altaraufbau überzog ursprünglich reiches, teils versilbertes, teils vergoldetes Ornamentwerk, das aber bei der jüngsten Renovation nicht wieder hergestellt worden ist. Die erwähnte Ornamentik ist nach Meinung des Restaurators schon vor der Übermalung im 19. Jahrhundert überarbeitet worden.¹²

Das fehlende Altarbild stellte mit grösster Wahrscheinlichkeit die Jungfrau und Gottesmutter Maria dar. Die Stifterinschrift selbst scheint auf die Bildthematik Bezug zu nehmen: die Feldkircher Augustinus

11 Übersetzung der Inschrift: «Diesen Altar haben der Jungfrau und Mutter Maria, der Helferin in Bedrängnis, die Marienverehrer und Eheleute Herr Augustin Gasser und Maria Sonderegger im Jahre 1659 errichtet». Die beiden Namen weisen eindeutig nach Feldkirch: Augustin Gasser von Strassberg scheint in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Feldkirch ein einflussreicher Mann gewesen zu sein. Das Geschlecht der Gasser von Strassberg muss mit dem gleichnamigen Sitz bei Malix (Graubünden) in Zusammenhang stehen (vgl. LUB I/1, 135 f., 138, 151; LUB I/3, 269). Augustin Gasser erscheint in einer Feldkircher Urkunde vom 11. November 1673 als Ratsherr des «Inneren Rates» der Stadt Feldkirch und als Vogt der Frau Elisabeth Gasser, geborene Öxlin, Witwe (Stadtarchiv Feldkirch, Schuldenverschreibung G Akt 2178, 11. November 1673). Zusammen mit seiner Frau Anna Maria Sonderegger verkaufte Augustin Gasser am 5. November 1691 das Gasser-Haus in der Neustadt in Feldkirch an den Abt Gordian von Ottoberen für 2500 fl. Hierbei wird Augustin Gasser als alter Stadtmann von Feldkirch genannt (Stadtarchiv Feldkirch, Kaufbrief G Akt 201, 5. November 1691).

Die oben genannte Elisabeth Gasser von Strassberg, geborene Öxlin, schenkte der Feldkircher Frauenkirche am 29. März 1673 ein Kreuz, welches in den Triumphbogen gehängt wurde. In der Frauenkirche finden wir zahlreiche Vergabungen von Feldkircher Bürgern im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts (vgl. Dagobert Frey, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Feldkirch, 1958, 171 ff., 177).

12 Telephonische Mitteilung von Bonifaz Engler, Restaurator, Untereggen SG, vom 13. Juni 1981. — Auf der Rückseite des Altaraufbaues ist mit schwarzer Farbe in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Entstehungszeit des Altares die Jahreszahl 1651 angebracht worden. Ganz offensichtlich handelt es sich hier um einen Lesefehler des Malers, welcher um 1855 auch das Renovationsdatum rückseitig angebracht hat. — Zur Herkunft des Altares aus der Leonhards-Kapelle aus Feldkirch vgl. Dagobert Frey, a. a. O., 251; 750 Jahre Stadt Feldkirch, 1218—1968, Historische Ausstellung, Katalog S. 16, 34 (Abbildung der Leonhards-Kapelle).

Gasser und Maria Sonderegger lassen sich als «*mariani coniuges*», als «Marienverehrer und Eheleute» bezeichnen. Aufgrund der Grössenverhältnisse von Altarraum der Kapelle I und des Retabels (2.52 m x 2.10 m) von 1659 können wir eine Platzierung dieses Altarwerkes in der ersten Kapelle ausschliessen: die Raumhöhe des ersten Chörleins betrug nur etwa 3.30 m, welcher die des Altarblockes von ca. 1 m und die des Retabels von 2.52 m gegenüberstünde; die Stirnwand des Chores wies 1.80 m innere Breite auf, während der beschriebene Altaraufbau eine maximale Breite von 2.10 m hat. Das Retabel muss vielmehr nach dem Bau der bestehenden Kapelle aus dem vorarlbergischen Raum, vermutlich aus der im 19. Jahrhundert abgebrochenen St. Leonhards-Kapelle in Feldkirch, nach Schellenberg gekommen sein — wo der bekrönende Aufsatz abgenommen und der verbliebene Altaraufbau hellblau angestrichen worden ist (Abb. 8).

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem Tabernakel, den man, blau überstrichen, vor die Predella des geschilderten Altares stellte. Obgleich Altaraufbau und Tabernakel derselben Zeit entstammen, gehören sie nicht zusammen. Der Tabernakel ist nach den Beobachtungen des Restaurators ebenfalls umgearbeitet worden, wobei heute die Türe den ursprünglichen Zustand am besten wiedergebe. Vermutlich bezog man auch diesen Tabernakel aus dem grenznahen österreichischen Raum, vielleicht sogar aus dem gleichen Sakralraum wie den beschriebenen Altaraufbau. So kann auch der Tabernakel nicht für die erste St. Georgs-Kapelle auf Schellenberg geschaffen worden sein (Abb. 9).

Gelegentlicher Ankauf und Import dürfte auch für andere Gegenstände in der St. Georgs-Kapelle zutreffen: so deuten die beiden Namen auf dem geschmiedeten Wandleuchter von 1645, Andreas und Maria Gent, wohl auf vorarlbergische Herkunft. Als Baujahr der Kapelle I ist 1645 eher zu früh. Aber auch andere Kunstgegenstände und liturgische Geräte bringen uns in der Datierung des Erstbaues nicht weiter: Zwar kann der spätgotische «Auferstandene Christus» (nach 1500) — das älteste in der Kapelle aufbewahrte Werk — sehr wohl im Erstbau gestanden sein; mit der Errichtung der Kapelle aber ist die Skulptur nicht in einen Zusammenhang zu bringen (Abb. 10). Ein gleiches gilt für das schöne Holzkreuz (nach 1600), welches heute die Stelle des Altarblattes einnimmt (Abb. 8) und wohl auch für den Feldkircher Kelch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (Abb. 17).

Hingegen könnte die kleinere Glocke (ϕ 42.5 cm) mit der Erbauung von St. Georg I zusammenhängen. Die Glocke trägt die Inschrift: «HERR BERNHARDT RASSLER PFARHER HANS JORG GAPP UND GABRIEL FELIX GVSEN IN VELDKIRCH 1694».¹³ Diese Glocke könnte im Dachreiter der ersten Kapelle durchaus Platz gefunden haben, zumal das Motivbild von 1802 ein überzeichnetes Glöcklein im Dachreiter zeigt (Abb. 12). Welche Beziehung aber Pfarrer Rasser veranlasst haben mochten, nach Schellenberg ein Glöcklein zu stiften, ist eine völlig offene Frage. Das Vortragekreuz aus der Zeit um 1700 könnte ebenfalls in einem Konnex mit der Erbauung von St. Georg I stehen (Abb. 18, 19).

Zwei Ölgemälde (27.5 cm x 22 cm), auf Leinwand, 18. Jahrhundert, Jesus und Maria darstellend, sind nach der Renovation aus privatem Besitz wiederum dem alten Bestimmungsort zurückgegeben worden. Die Verwendung dieser Gemälde in der ersten St. Georgs-Kapelle ist wahrscheinlich (Abb. 15, 16). Ebenso könnte das ausdrucksvolle Wachs-Jesuskindlein in der Kapelle St. Georg I der Andacht gedient haben (Abb. 20).

Der grösste Teil der Kultgegenstände, Gerätschaften und Bildwerke sind somit im Laufe der Zeit zugekauft worden, so dass dadurch kein sicherer Hinweis auf die Bauzeit der ersten Kapelle gegeben ist. Zwar ist

13 Rasser ist ein in Feldkirch nachgewiesener Familienname. Ein Bernhard Rasser trat am 17. Januar 1674 als Verkäufer des Johann Rasser-Hauses nahe der Marktgasse auf. Das Haus übernahm für 1250 fl Landeshauptmann Franz Lettmann. Wenig später, am 2. August 1675, urkundete er als Vormund einer Jungfrau, die ins Kloster Valduna eintrat. Rasser war Ratsherr in Feldkirch («dess Inneren Rathss») (Stadtarchiv Feldkirch, Kaufbrief R Akt 185, 17. Januar 1674; R Akt 1887, 2. August 1675). Für Bernhard Rasser wird in einem Auszug im Feldkircher Stadtarchiv der 20. November 1687 als Todestag genannt (AB 81). Im gleichen Exzerpt erscheint ein Bernhard Rasser als «Deputat und Pfarrer in Thüringen». — Auch die Gapp sind ein altes Feldkircher Geschlecht (Karl Kelz, Zur Geschichte des Feldkircher Friedhofs, 1939, 67). Johann Georg Gapp wird als Stuck- und Glockengiesser 1684 und 1697 bezeichnet (Dagobert Frey, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Feldkirch, 1958, 569). — Gabriel Felix d. Ältere von Bludenz ist seines Zeichens ebenfalls Stuck- und Glockengiesser und wird 1646, 1675, 1676, 1685 und 1697 genannt (vgl. Dagobert Frey, a. a. O., 569). 1676 hat er für die alte Kapelle Ruggell und 1704 ein Glöcklein für Rofenberg, Eschen, gegossen (vgl. Erwin Poeschel, a. a. O., 238, 272). Johann Georg Gapp und Gabriel Felix haben ferner nach dem Stadtbrand von Feldkirch 1697 die grosse Glocke im Katzenturm gegossen (vgl. Dagobert Frey, a. a. O., 129).



Abb. 11

Votivbild, Öl auf Holz, 83 × 59 cm. Gestiftet von der Gemeinde Schellenberg im Jahre 1802. Am unteren Bildrand ist folgende Inschrift angebracht: «ANNO 1802. Regiert ein böse sucht vnder Ross. vnd fisch: so hat ein Ehrsame gemeindt schellenberg: Gott / vnd Maria die Mutter gottes vnd s: Georg vnd s: Marti vnd s: Sebastian vnd s: Andonj vnd s: Wendelin vnd s: / Loj zum höchstem Lobz vnd Ehr die dasfen versprochen vnd machen lassen, vnd darzu Alle son vnd feirdag Nach dem Rossen Kratz fünf vatter vnser bethen zum Höchstem Danck das Gott durch die Fuhrbitt diesen Heiligen Weiter behütten wolle Amen.»

(Vgl. Anm. 3)



Abb. 12

Detail aus dem Votivbild der Gemeinde Schellenberg von 1802. Das Bild der Kapelle erwies sich als eine realistische Darstellung der ersten St. Georgs-Kapelle, wie sie aufgrund der Ausgrabungen und der Bauuntersuchungen im Sommer 1980 rekonstruiert worden ist.

eine Konzentration der Ausstattungsgegenstände auf die Mitte des 17. Jahrhunderts gegeben, was aber wiederum nicht ins Gewicht fällt, weil ihre Entstehungszeit teilweise nicht durch den Kapellenbau bedingt ist.

Die kargen Bodenfunde vermögen die genaue Datierung der Bauzeit ebenfalls nicht zu präzisieren: kein einziger Bodenfund kann dem 17. Jahrhundert oder einer noch früheren Zeit zugeschrieben werden.

Eine widerlegte Hypothese

Nach der Darstellung des Grabungsbefundes, des Bauuntersuches und nach der Grobdatierung dürfte es klar sein, dass die St. Georgs-Kapelle in ihren Anfängen zeitlich nicht so weit zurückgeht, wie Johann Baptist Büchel und Andreas Ulmer glaubten. Die Baustelle hat nicht die faszinierende historische Dichte der prähistorischen und frühgeschichtlichen Siedlungs-, Fund- und Baustellen auf dem Eschnerberg und an dessen Fuss. Nichts weist auf eine bauliche Tätigkeit im Früh-, Hoch-



Abb. 13

Kapelle St. Georg II, Aussenansicht, Blick gegen Norden.
Zustand kurz vor der Renovation von 1980 (Photo Raimund Hassler)

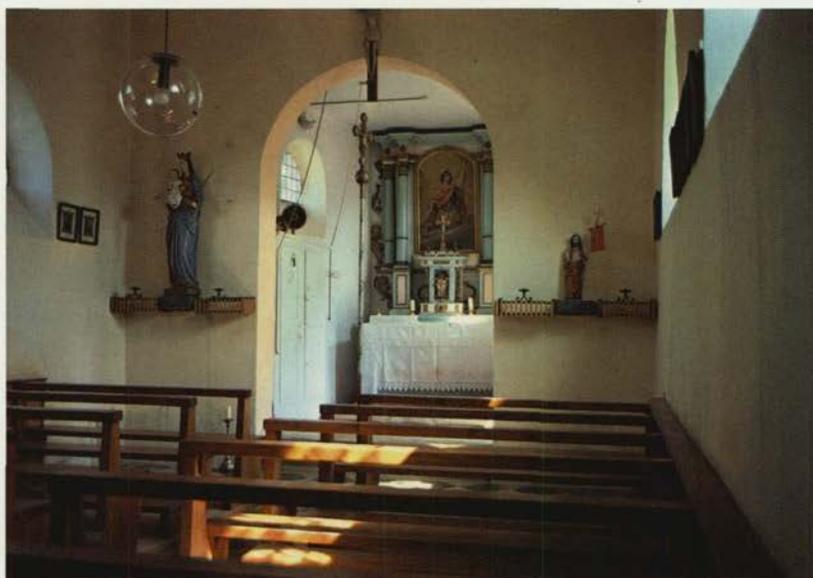


Abb. 14

Innenansicht der Kapelle St. Georg II kurz vor der Renovation 1980
(Photo Raimund Hassler)

oder Spätmittelalter hin. Damit kann jede Beziehung der Kapelle zu einer der beiden Burgen auf Schellenberg ausgeschlossen werden. Es liegen auch keine Hinweise — weder urkundliche noch archäologische — vor, welche den Kapellenbau mit einer herrschaftlichen Familie aus dem niederen Adel oder kirchlichen Organisationen in Zusammenhang brachten. Vielmehr scheint der Bau des kleinen Gotteshauses den spontanen religiösen Bedürfnissen einiger Familien im entlegenen Hinter-Schellenberg entsprochen zu haben. Der weite Kirchweg nach Bendern, zu welcher Pfarrei das gesamte Gemeindegebiet von Schellenberg bis 1874 gehörte (formell sogar bis 1881), konnte nach dem Bau der Kapelle den Gläubigen bisweilen erspart bleiben. Damit dürfte die These von Erwin Poeschel, wonach die Kapelle «von jeher der Gemeinde» gehörte, und es daher unwahrscheinlich sei, «dass sie zur Burg in näherer Beziehung stand», sich durchgesetzt haben.

Poeschels Meinung müsste nach der heutigen Erkenntnislage dahin modifiziert werden, dass die Kapelle anfänglich nicht im Besitz der Gemeinde, sondern vielmehr im Besitz einiger weniger in unmittelbarer Nähe der Kapelle lebender Familien war, wie auch die Erbauung der Marienkapelle in Mittel-Schellenberg in den Jahren 1855/58 eine rein private Angelegenheit war.

Neubau der Kapelle im 19. Jahrhundert

Wenn man die Bevölkerungsbewegung der Gemeinde Schellenberg in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts betrachtet, so bemerkt man grosse Veränderungen: die Einwohnerzahl nahm seit 1806, als sie 249 Seelen betrug, bis 1858 um 61 Personen (310) zu. Im gleichen Zeitraum sind nur zwei neue Häuser zum alten Bestand zugebaut worden: 53 Wohnhäuser um 1806 zu 55 Giebel um 1858.¹⁴ Anders aber gestalteten sich die Verhältnisse im Umkreis der kirchlichen Bauten.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts sind in der kleinen Gemeinde zahlreiche kirchliche Bauten geplant, begonnen und errichtet worden. Die Gemeinde mit 310 Einwohnern wollte bald Pfarrei werden. Es musste zwischen den Bewohnern der Häusergruppen Mittel-Schellenberg und Hinter-Schellenberg zu Spannungen wegen der Zentrums-

14 Alois Ospelt, Wirtschaftsgeschichte des Fürstentums Liechtenstein im 19. Jahrhundert, JBL 1974, Anhang 41, 45.

bildung in der aufstrebenden Gemeinde gekommen sein. Hinter-Schellenberg, schon im Besitz einer kleinen Kapelle, meldete vermutlich im Zentrumsstreit Prärogativen an. Indessen entschied die Klostergründung «Verehrung des Kostbaren Blutes» durch Franz Sales Brunner 1858 letztlich auch den Streit um das kirchliche Zentrum. Die vorteilhafte topographische Lage von Mittel-Schellenberg und die günstigen finanziellen Bedingungen, welche durch die Übernahme seelsorgerischer Verpflichtungen durch die Geistlichkeit des neugegründeten Frauenklosters sowie durch die Hilfe der Nonnen in schulischen Belangen entstanden, vermochten den Entscheid zu erleichtern.¹⁵ Im Südteil des (heute) alten Friedhofes baute man nach Plänen von Ferdinand Malang 1855/56 aus privaten Mitteln eine Kapelle,¹⁶ welche 1858 «in Splendoribus» eingeweiht wurde.¹⁷ Allmählich löste sich Schellenberg von der Mutterpfarrei Bendern und wurde 1861 eine Expositur,¹⁸ 1874 ein selbständiges

- 15 Pater Franz Sales Brunner ist eine typische Erscheinung kath. Spiritualität des 19. Jahrhunderts. Geboren am 10. Januar 1795 in Mümliswil, Kanton Solothurn, wurde er vorerst Benediktiner in Maria Stein, wo er am 19. März 1819 Primiz feierte. 1829 trat er in das Trapistenkloster Ölenberg ein, das der politischen Entwicklung in Frankreich kurz darauf zum Opfer fiel. Als Missionar in Graubünden tätig, wurde Pater Brunner von seinen Ordensgelübden entbunden und reiste als Missionar nach Nordafrika. Es folgten abenteuerliche Seefahrten zwischen Europa und Nordamerika. Im Jahre 1857 war er wieder in Europa und suchte eine Basis zur Ausbildung von Schwestern für die Missionstätigkeit in Amerika. Von Feldkirch aus fand er beinahe zufällig «auf den Bergen ein Plätzlein» zur Klostergründung. Unter erheblichen Schwierigkeiten gründete Pater Brunner 1858 das Kloster, starb aber in der ungewissen Gründungsphase am 29. Dezember 1859 (Otto Angehrn, a. a. O., 4 ff). Die Seelsorge erfolgte anfänglich unentgeltlich durch die Missionare. Natürlich reduzierten sich die Verpflichtungen gegenüber der Gemeinde im Laufe der Zeit.
- 16 Erwin Poeschel, a. a. O., 276 f. Die Kapelle blieb bis zum 7. Februar 1865 Privatbesitz einiger Bürger, welche an diesem Tag die Kapelle der Gemeinde übergaben. Johann Bapt. Büchel, Geschichte der Pfarrei Bendern, JBL 1923, 173, 175.
- 17 Otto Angehrn, a. a. O., 10 f.: Johann Bapt. Büchel, a. a. O., 174. Die Kapelle ist am 20. Juni 1858 der Muttergottes Maria geweiht worden.
- 18 Johann Bapt. Büchel datiert die Errichtung der Expositur auf November 1861; ihm folgt auch Erwin Poeschel (Johann Bapt. Büchel, a. a. O., 175; Erwin Poeschel, a. a. O., 276). Otto Angehrn nimmt die Vereinbarung zwischen dem Pfarrer von Bendern und der Gemeinde Schellenberg vom 24. April 1862 als Errichtungsdatum der Expositur (Otto Angehrn, a. a. O., 36, 54 f).

Kuratbenefizium.¹⁹ Formalrechtlich ist Schellenberg 1881 eine Pfarrei geworden.²⁰ Parallel dazu erfolgte der Aufbau des Klosters der Schwestern vom Kostbaren Blut. Nach dem ersten Aufenthalt einiger Ordensleute im Jahre 1858 mit einer provisorischen Aufenthaltsbewilligung²¹ folgte 1861 die eigentliche Aufenthaltsgenehmigung,²² welche 1865 in eine Niederlassungsbewilligung umgeformt wurde, bei gleichzeitigem Einverständnis des Fürsten zum Bau des Klosters.²³ Zuvor hatten die Ordensleute, in einem ärmlichen Bauernhaus und der kleinen Sakristei der Kapelle lebend, im Sommer 1860 den Südtrakt des Klosters errichtet; in den Jahren 1865/73 entstand der Nordtrakt. Die Klosterkirche selbst wurde 1880 eingeweiht.²⁴

In der vorhandenen Literatur wird die Kapelle St. Georg in Hinter-Schellenberg beinahe übergangen. Da die Urkundenlage zur Datierung des Neubaus nicht weiterhilft,²⁵ sind wir auf stilistische Merkmale am Bau, auf Ausstattungsgegenstände und Bodenfunde verwiesen. Nachdem Grundrissform und Baugestalt keine eindeutige Datierung ergeben haben, lässt der Mauercharakter mit gebrochenen Steinen den Verweis des Baues in nachbarocke Zeit zu. Die lünettenartigen Kapellenfenster und die insgesamt nüchterne Art geben dem Sakralbau den Charakter spät-josephinischer, provinziell-biedermeierischer Bauten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. In der Architektursprache und den stilistischen Eigenheiten ist St. Georg in Schellenberg mit der Pfarrkirche von Mauren am nächsten verwandt.²⁶ Überdies ist auf der Rückseite des erwähnten Altaraufbaues von 1659 das Renovationsdatum 1855 vermerkt. Der

19 Otto Angehrn, a. a. O., 55; Erwin Poeschel, a. a. O., 276.

20 Erwin Poeschel, a. a. O., 276.

21 Otto Angehrn, a. a. O., 20.

22 Otto Angehrn, a. a. O., 35.

23 «Die Errichtung des Klosters und der Aufenthalt sei gewährleistet». Karl von Hausen im Auftrag des Fürsten, 18. Juni 1865. Otto Angehrn, a. a. O., 39 f.

24 Otto Angehrn, a. a. O., 56 ff.

25 Vgl. die erwähnte Literatur bei Johann Bapt. Büchel, Erwin Poeschel und Otto Angehrn.

26 Georg Malin, Kunstführer Fürstentum Liechtenstein, 2. Aufl. 1977, 107 ff.; Erwin Poeschel, a. a. O., 259 f.



Abb. 15
Jesus, Ölgemälde, Leinwand 27,5 × 22 cm, 18. Jahrhundert.
Wohl süddeutsche oder österreichische Arbeit.



Abb. 16

Maria, Ölgemälde, Leinwand 27,5 × 22 cm, 18. Jahrhundert.
Wohl süddeutsche oder österreichische Arbeit.

gotische «Auferstandene Christus» ist um 1856 neu gefasst worden, und die grössere Glocke im Dachreiter ist von der Giesserei Grassmayr 1864 in Feldkirch angefertigt worden.²⁷ Die wenigen Bodenfunde, ein grösseres Bruchstück einer hellbeigen, glasierten Tasse mit vertikalen, fadenartigen braunen Strichen als Dekor, zwei Randstücke einer innen gelb glasierten Schüssel mit grünen Tupfen und aussen roter Glasur, sowie ein weiteres stark profiliertes, kleineres Randstück einer Schüssel und schliesslich ein eiserner Schlüssel (L. 11.2 cm) lassen sich samt und sonders in das 18. und in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts datieren. Unter Berücksichtigung aller Befunde ist die Entstehungszeit der gegenwärtigen St. Georgs-Kapelle in den Jahren 1850/55 anzunehmen. So dürfte der Bau der ersten Kapelle in Mittel-Schellenberg (1855/58) zeitlich mit der Neuerstellung von St. Georg II zusammengehen.

Die baulichen Erweiterungen um 1850/55 sind durch folgende Vorgänge stichwortartig zu charakterisieren: Vergrösserung des alten Chörleins gegen Südosten (3.80 m Innenmass) und Südwesten (4.00 m Innenmass beim Triumphbogen) unter Einbezug der Nordost-Chorwand des Vorgängerbaues und Neuerrichtung einer geraden Chorwand (Br. 2.25 m), die zur Aufstellung des Brockaltares genügte. Ferner vergrösserte man das Schiff (8.40 x 5.05 m). Die alte, 4.40 m lange Nordostwand der ersten Kapelle vermauerten die Bauleute in der neuen entsprechenden Schiffwand. Die Breite der Mauerscheiben des Triumphbogens legte man auf 1.40 m fest, wobei man den alten linken Teil des Bogens ebenfalls ins neue Mauerwerk einbezog. Die Bogenstellung wurde auf 2.30 m Breite gespreizt (Planbeilage 2—9). Den Innenraum des Schiffes erhöhte man um 1.50 m gegenüber dem Vorgängerbau und erreichte damit eine Höhe von 4.65 m, während das Chörlein nur eine Erhöhung von 45 bis 50 cm erforderte, um die Raumhöhe von 3.80 m zu erreichen. Die meisten anderen baulichen Vorkehrungen lagen im Gefolge dieser Dispositionen (Abb. 14, Planbeilage 6).

27 Erwin Poeschel, a. a. O., 150, 153, 163, 231, 246, 278. Die Gebrüder Grassmayr aus Feldkirch haben in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Liechtenstein mehrere Aufträge ausgeführt: 1854 Masescha, 1854 St. Florin in Vaduz, 1860 Pfarrkirche Mauren, 1861 Pfarrkirche Eschen.



Abb. 17

Kelch, Silber vergoldet, H. 19 cm. Sechspassförmiger Fuss, verziert mit getriebenem Blattwerk. Nodus als Baluster ausgebildet. Kuppa, 9 cm Φ , sitzt in einem durchbrochenen, ausgeschnittenen und gravierten Korb. Die Zier besteht aus Rollwerkmuster und Seraphim-Köpfen. Feldkircher Beschaumarke, vermutlich «Clessin», um 1650.

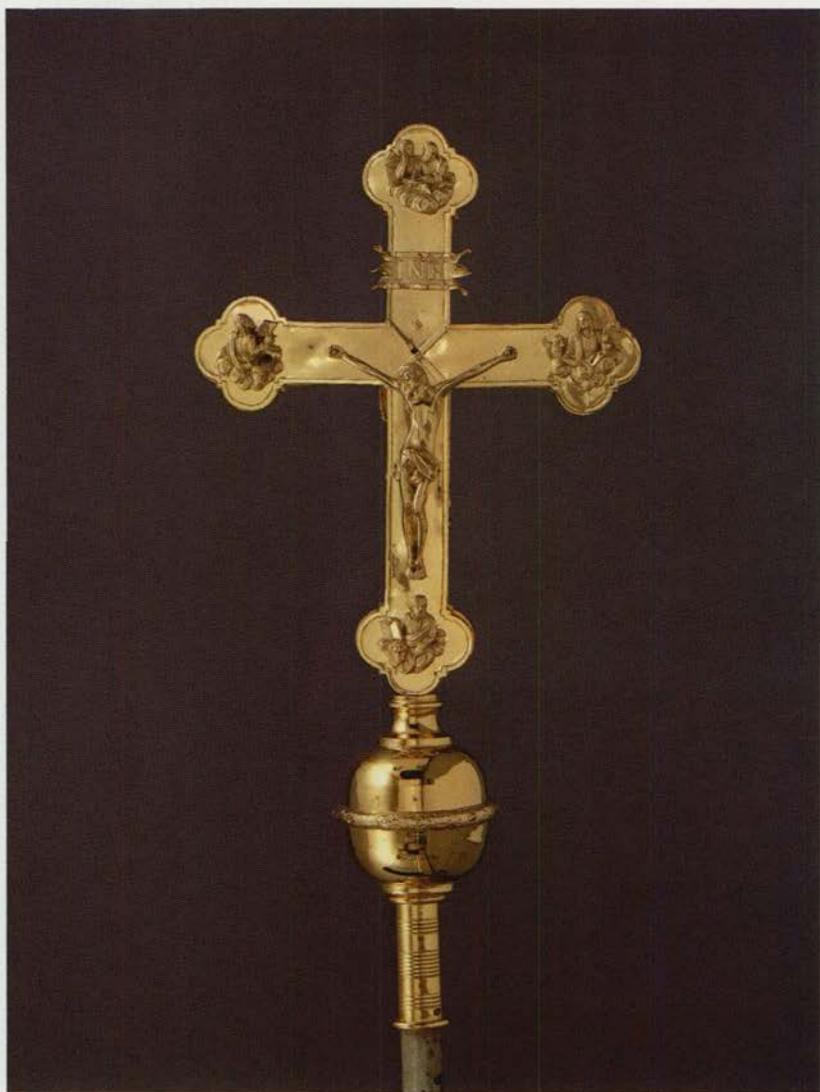


Abb. 18

Vortragekreuz, Kupfer, vergoldet, H. 39 cm. Dreipassförmige Kreuzesenden mit Halbfiguren der vier Evangelisten. Oben Matthäus mit Engel, rechts Johannes mit Adler, links Lukas mit Stier, unten Markus mit Löwe. Corpus und Evangelisten sind aufgesetzt.



Abb. 19

Rückseite vom Vortragekreuz, Abb. 18. Immakulata, einer Schlange den Kopf zertretend, in der linken Hand einen Lilienstrauss. Kreuzesenden mit aufgesetzter Zier.



Abb. 20

Jesuskindlein, Wachs, Länge der Wachsskulptur 47 cm; Grösse des Kopfes 12 cm.
Vermutlich 18. Jahrhundert. Hände leicht beschädigt. Gewand erneuert.
Ausdrucksstarke Arbeit.

Zwei Kapellenrenovationen

Im Jahre 1944/45 wurde die Kapelle renoviert, nachdem Geldmittel aus einer privaten Vergabung zur Verfügung gestellt worden waren. Die Kapelle erhielt einen neuen Aussenputz, neue Fenster und ein erneuertes Dach. Im Innern ist die schadhafte Gipsdecke durch Pavatexplatten ersetzt worden. Die Seitenaltäre aus dem Ende des 19. Jahrhunderts mit schwarzen, kistenartigen Retabeln zur Aufnahme von Figuren, eine Maria mit dem Kinde und eine Darstellung des hl. Sebastian, entfernte man. Die Marienskulptur stellte man auf einen am Triumphbogen montierten Steinsockel. Durch diesen Eingriff konnten zwei Bankreihen gewonnen werden. Es wurden neue Kniebänke angefertigt (Abb. 13, 14).²⁸

Die jüngste Renovation erfolgte (nach den Grabungen und den baugeschichtlichen Untersuchungen) unter der Leitung von Architekt Raimund Hassler und der Beratung durch den Denkmalschutz in den Jahren 1980/81 mittels Geldern der Gemeinde und des Staates. Den Altar und die Skulpturen renovierte Bonifaz Engler, Untereggen. Ebenso reinigte Engler das Votivbild von 1802.

Teilweise sind die Kult- und Kunstgegenstände neu plaziert worden: das Kruzifix (frühes 17. Jahrhundert), welches im Chorbogen hing, fand seinen Platz, anstelle des neuen Altarblattes mit der Darstellung des hl. Georg, im barocken Altaraufbau. Das ehemalige Altarblatt mit der Darstellung des hl. Georg (Ende 19. Jahrhundert) hängt nun an der Südwand des Schiffes, während das Ölbild mit der gleichen Thematik (17. Jahrhundert) — ein Geschenk I. D. Fürstin Gina von und zu Liechtenstein — an der Nordwand plaziert wurde. Der barocke Tabernakel (Mitte 17. Jahrhundert), ehemals dem Hauptaltar zugeordnet, ist mit dem «Auferstandenen Christus» bekrönt und befindet sich heute an der südwestlichen Hälfte des Chorbogens. An der nordöstlichen Hälfte des

28 Frau Berta Kieber, Schellenberg Nr. 41, vermachte kurz vor ihrem Tod zur Renovation von St. Georg einen Geldbetrag. Beratend bei dieser Renovation wirkte auch Josef Malin, Mauren, mit. Karl Hassler, Bauführer, Schellenberg, arbeitete an der Renovation mit und entsann sich detaillierter Vorgänge: Die Darstellung des Martyriums des hl. Sebastian, vermutlich ein nazarenisches Werk gegen Ende des 19. Jahrhunderts, vernichtete man anlässlich der Renovation von 1944/45 (mündliche Mitteilung von Karl Hassler vom 16. Juni 1981).

Triumphbogens ist die Nazarener Maria mit dem Kind (Ende 19. Jahrhundert) aufgestellt. Das Votivbild von 1802 schmückt nun die Brüstung der Empore.

Die baulichen Vorkehrungen der letzten Renovation betrafen im wesentlichen die Anbringung eines neuen Putzes im Innern und am Äußern der Kapelle, neue Bedachung und Neuanfertigung des Helmes für den Dachreiter. Neu sind auch das Vorzeichen, die Türen und die Verglasung der Fenster; ferner der Tonplattenbelag mit der Bodenheizung, die Holzdecke und die Brüstungsverkleidung der alten Empore.

Am Sonntag, den 20. September 1981, fand die feierliche Einweihung der Kapelle St. Georg in Hinterschellenberg statt.²⁹

29 Vgl. die Berichte in der liechtensteinischen Presse: Liechtensteiner Vaterland, 19. September 1981, S. 5; Liechtensteiner Volksblatt, 18./19. September 1981, S. 3; Berichterstattung zur Einweihung vgl. Liechtensteiner Volksblatt, 21. September 1981; Liechtensteiner Vaterland, 23. September 1981. Der bischöfliche Kanzler Wolfgang Haas weihte die renovierte Kapelle ein und hielt die Festpredigt.

ABKÜRZUNGEN

- JBL Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 1900 ff.
LUB Liechtensteinisches Urkundenbuch, I. Teil 4 Bde. (Franz Perret, Benedikt Bilgeri, Georg Malin).

